Die neue Bonne.

Novelette von Wilhelm Berger.

Zehn Jahre waren wir verheirathet, Ottilie und ich — glücklich verheirathet, wie ich wohl sagen darf. Doch eine Baby-Aussteuer hatten wir noch nicht zu beschaffen nöthig gehabt. Natürlich dachten wir schon lange nicht mehr an so etwas. Und da mußten wir doch noch Raum machen neben uns für ein unbekanntes Kind, das uns zur Erziehung übergeben werden sollte. Es war freilich das unsrige, aber darum mußte es noch lange kein Engel sein. Wir hatten Beide unsere Fehler, haben sie noch. Wenn nun in den Charakter dieses kommenden Kindes gerade diese Untugenden sämmtlich hineingerathen wären! Es könnte doch sein. Wir hörten und lasen so viel von Vererbung, daß wir unwillkürlich das Schlimmste befürchteten.

Das war das eine. Und dann: die Sache paßte uns nicht mehr. Ganz und gar nicht. Vor fünf Jahren hatte ich ein allerliebstes Häuschen in der Vaterstadt gekauft. Und seitdem war unser Hauptzeitvertreib gewesen, dieses eigene Heim von unten bis oben auszuputzen und mit allem möglichen Comfort auszustatten. Dieses Steckenpferd ritten wir mit einer Ausdauer, die hinter unserem Rücken gewiß weidlich bespöttelt wurde. Keine Woche verging, ohne daß wir die Magazine durchmusterten, ob nicht irgend ein Gegenstand neu eingegangen sei, der unseren Haushalt noch vollkommener machen würde. Kein neues Geräth für Zimmer oder Küche, das in einem Schaufenster erschien, entging unseren Blicken. Jede technische Errungenschaft auf diesem Gebiete mußten wir besitzen.

Und wenn dies noch Alles gewesen wäre! Aber auch auf die Fußböden, Wände und Decken erstreckte sich unsere Verschönerungssucht. Wir begannen damit, im Salon und im Wohnzimmer ein Parkett legen zu lassen. Denn darin kamen wir überein, daß nur auf Parkettböden ein menschenwürdiges Dasein zu führen sei. Nachdem Meta, unsere Magd, die gleich nach unserer Hochzeit frisch vom Lande zu uns gekommen war, die Kunst des Bohnens glücklich gelernt hatte, — im nächsten Jahre also — schritten wir zur Neueinrichtung unseres winzigen Eßzimmers.

Wir hatten zwar unsere Noth, uns an die scharfen Kanten der modernen Möbel zu gewöhnen, und lange Zeit die Empfindung, als ob der rundlaufende Sims mit seiner schweren Garnitur von Kannen, Krügen und Tellern uns erdrücken wollte; aber hübsch war's doch, wie wir uns gegenseitig versicherten. Das nächste war die Dekorirung von Ottiliens Boudoir im japanesischen Geschmack. Und zuletzt ließen wir unser Schlafzimmer mit blaugemustertem Kattun ausschlagen und sodann die Möbel, soweit thunlich, in faltenreiche Umhüllungen von demselben Stoff stecken. Es war fast zu stilvoll.

Endlich: man kann sich denken, mit welcher Menge von Ziermöbeln, bedeckt mit Erzeugnissen der Kunstindustrie, wir die kleinen Räume des Salons und Wohnzimmer überfüllt hatten. Wenn man einmal in das Sammeln von Zimmerschmuck hineinkommt, dann ist das Maßhalten außerordentlich schwer, und ehe man sichs versieht, weiß man den Ueberfluß nicht recht zu bergen. So war es auch uns ergangen: in der Menge erstickte das einzelne, und doch hätten wir kein Stück missen mögen.

Und in dieses Heim hinein, an das wir unser Herz gehängt hatten, sollte nun ein Kind geboren werden, möglicherweise sogar männlichen Geschlechts, unbändig und zerstörungssüchtig!

Und wirklich: es war ein Knabe — ein strammer Bengel, der sogleich nach seiner Ankunft gleichsam blindlings Greifoerfuche machte, als ob er eine Ahnung von den schönen Dingen hätte, die um ihn her aufgehäuft lagen.

Als wir Eltern zum ersten Mal wieder allein miteinander waren und zusammen die permanente Einquartirung betrachteten, womit unser Häuslein belegt worden war, sagte ich seufzend: „Ich mag nicht daran denken, was der uns noch Alles ruiniren wird!"

Ottilie antwortete nicht gleich. Ihre Augen — sie hat sehr liebe blaue Augen unter dunklen Brauen und Wimpern — verweilten sinnend auf dem runden Gesichtchen. Und endlich erwiderte sie mit himmlischer Ergebung: „Laß ihn nur!"

Ich glaube, sie hätte damals unsere chinesischen Mundtassen, eine nach der anderen, in kleine Stücke zerschlagen, wenn sie gewiß gewesen wäre, daß sie damit Baby eine Freude machen würde.

Daß es so nicht bleiben würde, sah ich voraus. Einstweilig freilich war Baby in seiner Hilflosigkeit ganz ungefährlich. Doch dauerte dies nicht lange. Das blaue Zimmer litt bei den täglichen Waschungen; die Dekoration war nicht zu halten. Auch Ottilie sah es endlich ein. Sie mußte entfernt werden. Zuerst schonten wir noch die Decke, an dessen sternartig verlaufender Fältelung der Tapezierer zwei Tage gearbeitet hatte. Aber das Zimmer sah scheußlich aus, wie geplündert. Da fiel auch sie.

Ich wußte, daß Ottilie das Herz blutete. Aber sie enthielt sich des Klagens. Da bewunderte ich sie und schwieg auch.

Mittlerweile lag der eigentliche Urheber dieser That der Verwüstung in seiner Mutter japanischem Boudoir und schaute, wenn er wach war, aufmerksam um sich. Nach meiner Meinung grübelte er darüber nach, wie er sich diese Stube erobern könnte, deren Buntheit einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte.

Und er brachte es wirklich fertig. Erst wurde Otto Gast in dem farbigen Wunderland. In seinem Stühlchen saß er in der Nähe seiner handarbeitenden Mutter, gaffte vergnügt umher und beschäftigte sich dann wieder eifrig mit der Demolirung seiner Spielsachen. Die erste Strohrassel war bereits mehrfach durchlöchert, die erste gestrickte Puppe zerzupft. Er lernte seine Hände als Werkzeuge gebrauchen. Das sei der naturgemäße Anfang aller Kultur, entschuldigte ich sein Thun bei der Ottilie.

Dann, wieder eine Weile später, ergriff ihn die Wanderlust. Schwankend von Stuhl zu Stuhl tappend, erforschte er das japanische Reich. Bei seiner ersten Reise schlich er sich an den fremdartigen Gegenständen, die er antraf, mit scheuer Achtung vorüber. Schon nach einigen Tagen jedoch riß er einen Ofenschirm um, der mit unmöglichen Thieren bemalt war, und machte sich daran, mit einer Feuerzange die Dauerhaftigkeit des Lacks zu untersuchen.

Mittags erklärte mir Ottilie, daß sie sich genöthigt sähe, ihr japanisches Paradies in eine ganz ordinäre Kinderstube umzugestalten. Dabei weinte sie beinahe. „Es ist furchtbar hart!" rief sie schmerzlich aus. „Nie in meinem Leben wird Otto die Opfer, die wir ihm bringen, wieder gut machen können!"

Opfer! — Deren waren in der That kein Ende.

Früher, in der alten, schönen, kinderlosen Zeit pflegte Ottilie mich Abends von meinem Comptoir abzuholen. Dann lag die Nacht frei vor uns. Auf keinen Menschen brauchten wir Rücksicht zu nehmen. Was die Stadt an Vergnügungen bot, konnten wir genießen.

Jetzt dagegen —"

Ottilie war die Sclavin unseres Sohnes. Ein zweites Mädchen ins Haus nehmen wollte sie nicht. Ihre Verantwortlichkeit als Mutter bliebe doch dieselbe, meinte sie; sie würde nur noch eine Person beaufsichtigen müssen. Da übernahm sie lieber Ottos Wartung selber. Ich mußte ihr recht geben; was aber hatte ich noch von ihr? Wahrlich blutwenig. Woher sollte Abends die Gemüthlichkeit kommen, wenn Ottilie immer das eine Ohr nach der Schlafstube hin gerichtet hielt?

Wir langweilten uns, es war keine Frage. Allgemeine Interessen hatten wir nie gehabt; unsere Liebhabereien konnten wir nicht mehr befriedigen. Es war ein elender Zustand. Gewiß hatten wir hin und wieder unseren Spaß an dem Kleinen; aber für das Wunder des Wachsens und Werdens, das sich unter unseren Augen vollzog, hatten wir keinen Sinn, kein Verständniß. Immer noch blickten wir auf die ersten zehn Jahre unserer Ehe zurück als auf die schöne, unwiederbringlich vergangene Zeit, da uns der Himmel auf Erden bereitet war.

* * *

Da ereignete es sich, daß der Chef des Geschäfts, worin ich eine einträgliche Stelle bekleidete, plötzlich starb. Sein einziger Sohn, seit einigen Jahren Theilhaber, erklärte, daß er nur dem Vater zuliebe Kaufmann geworden sei und nicht die mindeste Lust verspüre, den Betrieb selbstständig weiterzuführen. Er ließ die Firma in Liquidation treten.

Dieses Ereigniß traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich hatte angenommen, daß ich auf Lebenszeit bestens versorgt sei: nichts auf Erden schien mir so sicher, als die materielle Grundlage meiner Existenz. Demgemäß hatte ich auch gewirthschaftet. Unbedenklich verbrauchte ich mein Salair bis zum letzten Pfennig. Jetzt sah ich mit Schrecken ein, wie unbedachtsam, wie thöricht ich gewesen war. Nichts besaß ich, als ein hoch mit Hypotheken belastetes Haus und dessen kostspielige Einrichtung. Fortuna's Seckel schwand mir aus den Händen; auch mir drohte der Kampf um das Dasein, dem ich bis dahin, ein Glücklicher unter Hunderten, entgangen war, ohne mir meiner bevorzugten Stellung bewußt zu werden.

Gegen Ottilie that ich unbekümmert. Ich sagte ihr, daß ich ja Zeit genug hätte, mich nach anderer Beschäftigung umzusehen, da die Liquidation voraussichtlich mindestens ein halbes Jahr dauern werde; ich prahlte, eine andere Stelle, vielleicht besser noch als die jetzige, würde sich mit Leichtigkeit finden.

Sie aber glaubte mir nicht; der plötzliche Schlag hatte sie in's Mark getroffen. Vollständig hoffnungslos sah sie in die Zukunft. Im Geiste erblickte sie uns bereits gänzlich verarmt und langsam dem Hungertode zutreibend. Doch während sie die Hände rang und mit reichlichen Thränen ihr jammervolles Schicksal beklagte, dachte sie seltsamerweise keinen Augenblick daran, das sofortige Einschränkung dringend geboten sei. Alles ließ sie in bisheriger Weise weiterschnurren, als ob unsere Lebenshaltung ein für allemal unverrückbar feststände. Und mir fehlte der Muth, sie zu belehren. Ich ließ sie gewähren, Sorge und Angst im Herzen.

Doch brachte mich ihr räthselhaftes Benehmen zum Nachdenken. Es wurde mir klar: wir hatten uns verzogen, in jeder Beziehung. Ein Mensch, der sich im Glück gehen läßt, verweichlicht sich und erschlafft. Mehr noch die Frau als der Mann. Im Manne steckt immer noch etwas von dem alten Titanentrotz, der sich emporbäumt, wenn unverschuldete Schicksalsschläge auf ihn niederregnen. Dann beißt er die Zähne aufeinander, ballt die Fäuste und nimmt seine Kräfte zusammen, um sich da zu behaupten, wo er steht.

Solche Stimmung arbeitete sich in mir durch und verlieh mir Spannkraft. Wenn ich nur Ottilie davon hätte mittheilen können! Aber Kampf war ihre Sache nicht. Sie blieb weinerlich und schwelgte in ihrem Unglück. Gleichgültig, mechanisch versah sie die Geschäfte des Tages. Aus ihrem Munde kam nichts als Klagen. Wir wurden einander fremd und fremder; es war, als ob sie von mir zurückweiche, seit ich ihr nichts mehr bieten konnte, als Hoffnung.

Schmerzliche Erfahrung! Zum ersten Mal in unserer langen Ehe fragte ich mich, ob Ottilie's Liebe zu mir auch von der richtigen Art sei oder nur eine Sonnenscheinblüthe, die bei dunklem Wetter die Kelchblätter schließt. Echte Liebe erträgt alles, duldet alles und überwindet alles. Mir kam in den Sinn, was Simon Dach von sich und seinem Aennchen von Tharau gesungen hat: „Kommt alles Wetter gleich auf uns zu schlahn, wir sind gesinnt, beieinander zu stahn." Das war die Empfindung, die ich bei Ottilie suchte und nicht fand.

Da, in dem Gefühl der Vereinsamung, das in mir wuchs, neigte sich mein Herz meinem Kinde zu. Ich hatte gemeint, noch lange warten zu müssen, ehe es mir etwas sein konnte. Jetzt öffneten sich mir die Augen. Die geheimnißvolle Triebkraft, die uns alle zur Vernunft leitet — wie lange war sie nicht schon in Otto thätig gewesen! Beständig war sein Geist an der Arbeit, sich der Welt zu bemächtigen. Täglich wuchs sein Schatz von Vorstellungen, von Begriffen. In seiner drolligen Sprache zeigte sich ein unaufhörliches Bilden und Gestalten.

Und ein Unikum war auch er, wie jeder Mensch. Angeborene Eigenheiten traten immer deutlicher hervor. Er ward ordnungsliebend bis zur Pedanterie. Alles mußte für ihn am gewohnten Orte stehen; nur aus seinem Teller, seinem Becher, seinem Löffel ließ er sich Nahrung reichen. Wurde ihm etwas befohlen, das ihm nicht paßte, dann that er, als ob er's nicht hörte. Strafe litt er mit der Miene eines Unrecht Duldenden. Nie war er dahin zu bringen, daß er reuig um Verzeihung bat.

Als ich anfing, mich mit Otto zu beschäftigen, nahm er mich mit Herablassung als Spielkamerad an. Allmählich wurden wir intimer. Er entdeckte allerlei schätzenswerthe Eigenschaften an seinem Vater. Ich verlangte nicht von ihm, daß er Pferd sein sollte, wenn er Lust hatte, Kutscher zu sein. Ich baute ihm zwanzigmal ein Haus aus Dominosteinen, damit er es zwanzigmal zerstören konnte. Da meine Arbeiten immer mehr abnahmen, ging ich viel mit ihm spazieren. Wir schwatzten unterwegs miteinander wie Alten. Mein blaues Wunder hatte ich über manche seiner Fragen, seiner Bemerkungen. Es war die erste unbewußte Geistesblüthe, reizvoller, duftiger wie irgend eine spätere Zeit.

Was wäre wohl aus mir geworden, wenn ich diesen herzerquickenden Zeitvertreib nicht gehabt hätte!

Denn keine Stelle bot sich mir dar; niemand konnte mich gebrauchen. Wo eine Vakanz eintrat, gab es Vettern oder Söhne guter Freunde, die bevorzugt wurden. Dabei beliebte es Ottilie jetzt, unsere gemeinsame Verschwendung als mein ausschließliches Werk darzustellen und mir vorzuwerfen, ich, bei meinem Mangel an Voraussicht, hätte niemals eine Familie gründen sollen! — Wäre Otto nicht gewesen — nun, zum flennenden alten Weibe würde ich nie geworden sein, wohl aber drohte mir die Gefahr lähmender Verbitterung. Otto erhielt mich geduldig, erhielt mich frisch und muthvoll. Er war der Stern, der mir in meinem Hause aufging, als alles andere dunkel wurde.

Dunkel und immer dunkler. Die Liquidation war beendet; ich zog den Rest meines Salairs, und noch winkte mir nicht die geringste Aussicht zu neuem Verdienst zu kommen. Eine Krone nach der anderen verflog; dann trug ich heimlich Kunstgegenstände zum Trödler und schlug sie dort los, hoffend, Ottilie würde es nicht merken, daß unsere überflüssige Habe sich verringerte. Endlich fing auch diese Einnahmequelle an, zu versiegen. Da mußte ich Ottilie mit unserer Lage bekannt machen, damit sie sich schicke. Ich that es mit Zittern und Zagen, einen heftigen Ausbruch der Verzweiflung erwartend.

Was aber antwortete sie mir mit kühler Fassung? — Daß ich ihr nichts Neues sagte — daß sie längst beobachtet habe, wie unsere Bronzestatuetten und chinesischen Vasen sich in Brod verwandelt hätten. Es sei ihr vollständig klar, daß ich außer Stande sei, sie ferner zu ernähren; sie sehe ein, daß sie mir nur eine Last sei. Deshalb habe sie bereits an ihre Tante Wachholder um Aufnahme geschrieben; ohne sie könnte ich mich einrichten, wie ich wollte.

Ich mußte mich an den Kopf fassen, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träumte. War es denn möglich? Nach so vielen Jahren der Liebe und Treue wandte sie sich kaltblütig von mir, weil es nicht mehr Manna auf mich regnete?

„Und was, dachtest du dir, sollte aus Otto werden?" fragte ich bitter.

„Otto wird bei dir bleiben müssen," versetzte Ottilie. „Da wirst einsehen, daß ich Tante Wachholder nicht zumuthen kann, auch noch ein Kind bei sich aufzunehmen — ihr, der pedantischen, umständlichen alten Jungfer."

Ottilie's Gelassenheit reizte mich. „Die Trennung von Mann und Kind scheint dir kein Herzeleid zu verursachen," sagte ich. „Wer so leicht scheidet wie du, verdient keine Heimath."

Sie zuckte die Achseln. „Sei nicht überschwänglich! — Indem ich für mich selbst sorge, erleichtere ich dir dein Fortkommen. Ich dachte, du würdest so vernünftig sein, dies zu begreifen.

„Ich danke dir für die gute Meinung, die du von mir hast. Und wie lange willst du von der Barmherzigkeit deiner Tante leben?"

„Das muß sich finden."

„Sehr wohl. Nur ist das Gehen leichter, als das Wiederkommen sein wird. Scheidest du dich jetzt von mir, dann thust du es auf die Gefahr hin, von mir und deinem Kinde lebenslang getrennt zu bleiben. Denn ich, Ottilie — das schwöre ich dir — ich nehme dich nicht wieder auf, und wenn die Schätze Indiens in meine Truhe flössen."

„Das hat gute Wege," erwiderte sie geringschätzig. „Regen wir uns über kommende Möglichkeiten nicht auf. Solange die Existenz in Frage steht, muß das Gefühl schweigen."

„Gefühl!" rief ich aus. „Du hast keins. Weder Frau noch Mutter bist du. Nur die Selbstsucht bestimmt dich. Daß ich jemals an deine Liebe glauben konnte, war der größte Irrthum meines Lebens!"

Ich rannte davon, ins Freie. Mit dem Entschlusse kam ich zurück, Eis gegen Eis zu setzen. Mochte Ottilie ihren selbst gewählten Weg gehen; mit keiner Silbe wollte ich sie zu halten versuchen. Es wäre meiner unwürdig gewesen. Noch besaß ich meinen Stolz, wenn ich in Ottilie's Augen auch nur ein armer Teufel war, mit dem man nicht viele Umstände zu machen brauchte.

Tante Wachholder antwortete lakonisch: „Dein Besuch soll mir willkommen sein." Sie war vorsichtig und verpflichtete sich zu nichts. Ottilie aber schien sich nunmehr für geborgen zu halten; sie packte ihre persönliche Habe bis zur letzten Stecknadel zusammen, mit einer Hast, als ob es gälte, vor einem drohenden Erdbeben zu entweichen. Mit Befremden beobachtete ich ihr Gebahren; immer noch hatte ich im Stillen erwartet, daß sie, vor die Entscheidung gestellt, sich besinnen würde. Aber nein: sie blieb hart bis zum letzten Augenblick. Unbegreifliches Weib! Defekte Natur! — Gab es noch mehrere ihrer unheimlichen Art, oder war sie die einzige, die es fertig brachte, ohne Gewissensskrupel heilige Verpflichtungen von sich abzuschütteln?

* * *

Darin hatte Ottilie allerdings recht gehabt, daß ich, der Rücksicht auf sie überhoben, mich weit leichter den veränderten Verhältnissen anpassen konnte. Ich ließ dies nunmehr meine erste und vornehmste Sorge sein. Es fand sich ein Liebhaber für mein Haus, der willens war, auch die darin vorgenommenen Verbesserungen angemessen zu bezahlen. Ich verkaufte sämmtliche entbehrliche Möbel und zog mit Otto und Meta auf eine kleine Etage. Als alles geordnet war, fand ich, daß ich ein halbes Jahr bequem zu leben hatte.

Dies war ein großer, handgreiflicher Gewinn. Ferner aber lernte ich bei den Einschränkungen, zu denen ich gezwungen wurde, was eigentlich alles entbehrlich ist in der konventionellen Welt des Scheins, worin wir, einer dem anderen nachahmend, leben. Ich hörte auf, mein Glück in äußeren Dingen zu suchen. Die Noth öffnete mir die Augen für das Wesentliche; sie erzog mich zum Manne. Spät, es ist wahr, aber Gott sei Dank, doch noch früh genug.

Nur Arbeit fehlte mir, um ein neues, nützlicheres Leben zu beginnen. Ich bot mich kleineren Geschäften als Buchhalter an. Es fand sich gleich eine Stelle, bald darauf eine zweite, dann die dritte. Noch aber blieb mir immer noch eine Menge freie Zeit, und mein Durst nach Thätigkeit wurde immer größer. Ich revidirte die Kenntnisse, die ich mir in meinem Fach erworben hatte, und wurde inne, daß ich ein guter Schüler der Praxis gewesen war. Eine Handelsfrage stand gerade zur öffentlichen Discussion. Auf beiden Seiten wurde viel Falsches vorgebracht. Das reizte mich. Ich schrieb, aus meiner Erfahrung heraus, einen aufklärenden Artikel. Er fand sofort Annahme in der leitenden täglichen Zeitung. Weitere Beiträge wurden erbeten. Während des Schreibens wuchs mein Interesse, wuchs meine Kraft der Darstellung. Ich war gezwungen zu lesen, zu studiren. Ehe ich mich's versah, war ich mitten in einer Thätigkeit, die mich vollauf in Anspruch nahm und wobei ich eine Befriedigung empfand, wie ich sie nie genossen.

Ottilie galt als verreist — zu einer alleinstehenden Tante, die ihrer Pflege bedürftig sei. Otto hatte bald aufgehört, sich nach ihr zu erkundigen. Aus den Augen, aus dem Sinn — das gilt bei Kindern fast uneingeschränkt. Meta war dem Knaben eine liebevolle Pflegerin. Sie genügte auch, so lang ich Muße hatte, mich mit ihm zu beschäftigen; dann als ich mehr und mehr mich schriftstellerischer Arbeit zuwandte, dominirte ihr Einfluß in einer Weise, die mich beunruhigte. Das Mädchen war gut und treu, aber ungebildet und etwas roh. Otto fing an, Ausdrücke und Redewendungen zu gebrauchen, die unter ländlichen Arbeitern Kurs haben. Wie sehr ihm die leise bildende Gesellschaft der Mutter fehlte — jetzt bemerkte ich es zu meinem Schrecken. Was würde aus ihm werden, wenn das so weiter ging? — Ich hätte ihn schon von mir geben müssen. Dazu aber würde ich mir nie entschlossen haben.

Meine Gedanken wandten sich langsam Ottilie wieder zu. Wie mochte es ihr ergehen bei jener wunderlichen Tante, unter deren Flügel sie sich geflüchtet hatte? — Fräulein Ulrike Wachholder war vor etwa zehn Jahren einmal bei uns zum Besuch gewesen. Wir hatten uns damals durchaus nicht verstanden, sie und ich. Ihre Ansichten und die meinigen waren grundverschieden. Sie sah überall Schwäche, Irrthum und Verderbniß; ich dagegen glaubte mich in der besten aller Welten zu befinden. Sie sei eben eine alte Jungfer und deshalb versauert und verbittert, dachte ich und trat ihr mit mitleidsvoller Ueberlegenheit entgegen. So war denn zwischen uns keine Freundschaft entstanden, während Ottilie im Hinblick auf das Vermögen der Tante, das sie einst zu erben erwartete, bemüht war, mit ihr auf gutem Fuß zu bleiben. Leicht war ihr dies schon damals nicht geworden; ich durfte annehmen, daß sie jetzt, wo Fügsamkeit eine Lebensfrage für sie geworden war, erst recht nicht auf Rosen wandelte. Doch darüber erfuhr ich nichts; Ottilie war für mich verschollen; sie wurde nur, wie verabredet, regelmäßig über Otto's Wohlsein unterrichtet. Und darin kannte ich sie genugsam: den ersten Schritt des Entgegenkommen that sie niemals. Lieber würde sie die ärgste Sklaverei erdulden, als, nach dem Vorgefallenen, mir ein gutes Wort gönnen.

Inzwischen war reichlich ein halbes Jahr verflossen. Da wurde mir von dem Verlage jener Zeitung, die meine ersten Aufsätze veröffentlicht hatte, die Redaktion ihres handelspolitischen Theils angeboten. Wiederum hatte ich Stellung und Auskommen. Das aber war mir jetzt nicht mehr die Hauptsache. Meine Wirksamkeit als solche fesselte mich; mein Standpunkt war ein höherer geworden. Mit Kopfschütteln blickte ich auf das Leben zurück, das ich so lange geführt hatte. Wie eng, wie kleinlich, wie philisterhaft war es gewesen!

Merkwürdig: über Ottilies Verhalten urtheilte ich jetzt weit milder. Aus den Verhältnissen heraus gesehen, ließ es sich begreifen. Ich selbst hatte sie zu derjenigen oberflächlichen Auffassung des Lebens erziehen helfen, die in der Krisis bestimmend auf sie wirkte. An der erfolgten Trennung trug auch ich einen Theil der Schuld. Und hatte ich Alles versucht, ihr Herz zu rühren? Auch das nicht einmal.

Nachdem ich solchermaßen mit mir in's Gericht gegangen war, schrieb ich eines Tages an Tante Wachholder und bat sie, meiner Frau mitzutheilen, daß ich, von neuen Berufspflichten Tags über in Anspruch genommen, nicht länger im Stande sei, Otto zu beaufsichtigen. Der Junge, den die Magd nicht von der Straße fernzuhalten vermöge, geriethe aus Rand und Band. Schon hätte ich drei Fensterscheiben bezahlen müssen, die der Wildfang eingeworfen, und zweimal wäre er verloren gewesen und in entfernten Stadttheilen von Schutzleuten aufgegriffen. Das könne so nicht weiter gehen. Um weiterem, ernsthafterem Unheil vorzubeugen, sei ich gesonnen, für Otto eine Stiefmutter zu suchen.

Ich hegte halb und halb die Hoffnung, daß auf diesen Schreckschuß hin Ottilie umgehend wieder bei mir einrücken würde. Doch darin täuschte ich mich. Es kam nur ein Brief von Tante Wachholder — ein Brief, der mich nicht wenig in Verlegenheit setzte.

Sie schrieb: „Was du uns von der Verwilderung Ottos meldest, lieber Neffe, ist höchst bedauerlich. Wir finden, daß dieser Zustand nicht so lange dauern darf, bis die Stiefmutter von der du sprichst, ihren Einzug in deine Wohnung halten kann. Otto muß sofort unter angemessene Aufsicht. Wir haben miteinander überlegt, daß du, als Herr, bei der Auswahl einer Bonne schwerlich mit der erforderlichen Umsicht verfahren würdest. Zum Glück ist uns gleich eine passende Person hier im Orte eingefallen, mit der ich schon längere Zeit bekannt bin. Dieselbe hat sich dann auch bereit erklärt, speciell die Sorge für Otto zu übernehmen, und wird in einigen Tagen bei dir eintreffen. Die Ordnung der Salairfrage haben wir dir selbstverständlich überlassen."

Das war eine schöne Geschichte! Anstalt selbst zu kommen, sandte Ottilie mir eine „passende Person" auf den Hals!

Mein erster Impuls war, ihr zu telegraphiren, sie möchte mich mit unerbetener Zusendung lebender Wesen verschonen. Doch besann ich mich eines Besseren; ich durfte doch nicht merken lassen, daß meine Schilderung von Otto's Unthaten ein tendenziöses Phantasiegemälde war. Und dann konnte ich mir die „passende Person" ja auch einmal ansehen. Vielleicht war sie ein nettes Mädchen und verschaffte mir etwas Unterhaltung.

Am zweiten Abend darauf, als ich, von der Redaktion kommend, mit dem Drücker die Thür zu meiner Wohnung öffnete, stürzte mir Meta entgegen: „Sie ist da!"

Ich dachte gerade an die letztjährige Handelsbilanz Frankreichs.

„Wer?" fragte ich verdutzt.

Meta antwortete mir nicht. Sie drehte sich kurz um und lief zur Wohnzimmerthür. „Hier ist sie drin," sagte sie mit wichtigem Kopfnicken.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Sie meinte Ottos neue Bonne.

„Was für eine Art von Menschenkind ist sie denn, Meta?" warf ich hin.

Aber Meta, immer auf die Thür zeigend und nickend wie eine Blödsinnige, zog sich eiligst in ihr Revier zurück.

Offenbar getraute sie sich nicht, ihre Privatmeinung zu äußern.

Tante Wachholder wird eine schöne Vogelscheuche ausgesucht haben! dachte ich knurrend, als ich eintrat.

Das Zimmer war dunkel.

„Meta!" rief ich wüthend zurück, die dumme Gans verwünschend, die es um die Fremde hatte dunkel werden lassen. „Meta — Donnerwetter — Licht!"

Da umfingen mich zwei weiche Arme und ein Schauer von Küssen regnete mir auf Wangen und Mund. Zugleich erhob sich jubelnd Ottos Stimme: „Den haben wir gut angeführt — was, Mama?"

Dieser respectlose Bengel! — Das waren die Früchte von Metas stellvertretender Erziehung!

Ottilie, immer noch an meinem Halse, flüsterte: „Ich mußte dich küssen, ich konnte mir nicht helfen — ich freue mich so unbändig, daß ich wieder bei euch bin ... O, es war schlecht von mir, daß ich ging; schon lange begriff ich nicht mehr, daß ich's konnte; wie eine Krankheit kam es über mich ..."

Jetzt nahm sie meine Hände, beugte sich nieder und küßte sie.

„Kannst Du mir verzeihen, liebster Mann? — O, ich habe viel gelernt bei der wunderlichen Tante, zu der ich eigenwillig geflohen bin ... Wie die Menschen im Glück verwöhnt werden und an die nichtigsten Dinge ihr Herz hängen — unser Fall, Alfred — bis ein Sturm kommt und die leichte Waare hinwegfegt .... wie dann die Augen sich öffnen für das Werthvolle, das Bleibende — für die Süßigkeit der Mühen, des Sorgens, des Dienens —"

Nun umhalste sie mich wieder; mein Gesicht netzte sie mit ihren Thränen.

„Das Kind kam — ich war blind. Der Verdienst wurde Dir genommen — noch immer blieb es dunkel um mich her. Dann fern von Euch, dämmerte es langsam ... Nur schämte ich mich noch; das schwere Wort: „Ich habe geirrt", wollte mir nicht über die Lippen. Bis Dein Brief kam. Dein lieber, närrischer Brief. Da war es entschieden: jetzt oder nie! — Und da bin ich wieder, erfüllt von neuer Liebe, bereit, Euch zu dienen in Geduld und Treue, bis an mein Lebensende — Dir und unserem Kinde, welchem ich jetzt erst Mutter geworden bin."

Otto war gleich am Anfange dieser leisen Geständnisse davongelaufen, um Meta die Geschichte der gelungenen Ueberraschung zu erzählen. Jetzt kam er zurückgestürmt, langsam gefolgt von Meta, welche die Lampe brachte.

Wir mußten unsere Augen abwenden.

„Wie lange bleibst du jetzt bei uns, Mama? fragte Otto.

Da zog sie ihn an sich, leidenschaftlich wie nie zuvor. Und mir die Hand reichend, sagte sie: „Immer, bis Gott uns scheidet!"

Meta betrachtete uns wohlgefällig. Mit einer Rührung, welche ihr alle Ehre machte, faltete sie die Hände und weihte die Stimmung mit einem inbrünstigen: „Amen!"

Der Hut.

Wissenschaftlich populärer Preisaufsatz des Obertertianers Moritz.

Ein Hut ist „der über dem haarigen Gedankenglobus flizig emporstrebende Gedankendeckel" oder „wenn man keinen hat, thut's auch eine Mütze". Er ist die gangbarste Waare von allen, denn er hat die meisten — Abnehmer. Hutmacher und Putzmacherin verfertigen Hüte, welch' letztere daher auch allgemein unter dem Namen „Hutschachtel" bekannt ist. Da zur Herstellung der Hüte in der Hauptsache die Haare eines überaus furchtsamen Thieres, des Hasen, benutzt werden, so nennt man jene röhrenförmige Abart des Hutes „Angströhre", die bisweilen zum „fortgesetzten hohlen Raume" wird. Die berühmtesten Hüte sind der viel besungene Büchnerhut und der Tellshut von Altorf. Wenn manche „höhere Tochter" vor dem prächtigen Hutladen ihre einzige Stelle aus „Tell" citirt: „Ei, Vater, sieh' den Hut dort auf der Stange," so spricht der Alte schmunzelnd mit dem Vater Tell: „Was kümmert uns der Hut! Komm', laß uns geh'n!"

In der mathematischen Geographie gilt der Hut als Ursache von „Mondfinsternissen", während er in der physikalischen als Gipfel vom „Glatzer und Lausitzer Gebirge" bekannt ist.

Die kleinsten Hüte sind die Zierbengelhüte, die indeß trotz ihrer Kleinheit dem Zwecke völlig entsprechen, da sie nicht viel zu bedecken haben.

„Ist der Hut nicht mehr gut „bei Futter" und gar mit einer „partiellen Negation einer relativen Totalität". d. h. mit einem Loche versehen, so wird er gleich seinem Vorfahren zu Altorf auf eine Stange gebracht, damit er sich unter dem Namen „Vogelscheuche" von frechen Spatzen Referenz beweisen lasse.

„Mit gleichem Namen bezeichnet man auch eine gewisse Art von Damenhüten, die bisweilen nichts anderes sind als ein großer Kirchhof kleiner Vogelleichen; kopfschüttelnd ruft man aus bei solchem Anblicke: „Ja, ja, der Geschmack ist verschieden, d. h. verstorben."

Französisch Tanzen.

In den 1847 erschienenen Memoiren eines Grafen Henckel von Donnersmark wird der folgende Vorfall erzählt. Der Graf hatte im Jahre 1810 als Flügeladjutant des Königs von Preußen den Auftrag erhalten, im Gefolge des Marschalls Kalckreuth nach Paris zu reisen, um Napoleon zu seiner Vermählung mit Marie Luise zu beglückwünschen. Bei einem Hoffeste in Neuilly bemerkte der Kaiser, daß der Graf nicht tanzte, und fragte um die Ursache. Harmlos erwiderte Donnersmark: „Sire — je ne suis pas accoutumé à la danse française" (ich bin nicht gewohnt, französisch zu tanzen). Napoleon aber faßte diese Worte weniger harmlos auf und im nächsten Augenblicke spuckte er vor dem Grafen aus, wandte ihm den Rücken und ging fort. Hätte nicht der mecklenburgische Gesandte v. Lützow, der daneben stand, seinen Landsmann, der außer sich war, am Arm gefaßt und weggeführt, so hätte dieser sich — wie es in den erwähnten Memoiren erzählt — zu einer That von unberechenbaren Folgen hinreißen lassen.

Anspruchslos.

Vermiether: „So, bitte, hier ist die Stube, welche ich zu vermiethen hätte; sie ist fein meublirt, nur fehlt das Bett — ich lasse es Ihnen aber noch heute hereinstellen!"

Studiosus: „Bett — brauchen sich gar nicht zu bemühen, ganz unnöthig!... Erstens komm' ich selten zum Schlafen nach Hause — und zweitens — wenn ich wirklich Nachts nach Hause komme, finde ich das Bett ohnehin nicht mehr!"